

Der Stock meines Vaters

John Smith zeigt bei Tanya Leighton in Berlin mysteriöse Filme über Alltagsdinge *Von Mark Prince*

Beim Betreten der Galerie hallt eine Stimme mit schwerem Ostlondoner Akzent durch den Raum. Es ist die Stimme des britischen Künstlers und Filmemachers John Smith. Auf drei Monitoren sind ein typisches Londoner Reihenhaus und die umgebenden Straßen zu sehen. Ein Resultat der globalisierten Kunstwelt ist, dass Künstler sich immer weniger auf ihre Erfahrungen mit der lokalen Umwelt konzentrieren, um sich nicht einem breiteren Verständniskontext zu verschließen. Englisch ist mittlerweile auch in der Kunst Geschäftssprache, und Verweise werden aus Quellen verwendet, deren Bedeutung schon kulturell verhandelt wurde. So sind sie für den Betrachter leichter aufzunehmen. Smith' Filme zeigen diese Tendenzen der zeitgenössischen Kunst, indem sie sie verwerfen.

"Object Lessons" lautet der Titel von Smith' Ausstellung in der Berliner Galerie Tanya Leighton. Folgerichtig richtet der Künstler bei allen drei Arbeiten das Kameraobjektiv auf eine Reihe von Objekten. Diese wiederum sind keine Artefakte, sondern Objekte, die Smith aus seinem Alltagsleben herausgelöst hat.

Obwohl eine unausgesprochene Konvention des zeitgenössischen Filmemachens erfordert, Wege zu finden, um exotische Kulturfragmente in der Erzählung unterzubringen – der Brite Ed Atkins sinnt etwa über surrealistische Kuriositäten nach, während die deutsche Künstlerin Rosa Barba durch ein Museumsdepot geistert –, nimmt Smith seine unmittelbare Umgebung als Ausgangspunkt und schenkt ihr so viel Aufmerksamkeit, dass sie plötzlich mysteriös wirkt. Seine Beziehung zum Zeitgeist erinnert an eine Bemerkung des Schriftstellers David Foster Wallace, nach welcher der traditionelle "Realismus das Fremde bekannt gemacht habe, während es heute das Ziel der anspruchsvollen realistischen Fiktion sei, das Bekannte fremd zu machen".

Diese "Fremdheit" wird durch die Inszenierung von Smith' Arbeiten bei Tanya Leighton betont – ohne Untertitel und in einem deutschen Kulturzusammenhang. Kaum vorstellbar, dass das Werk eines anderen zeitgenössischen Künstlers einen derart geringen Integrationswillen offenbaren würde. Und doch wird Smith' kompromisslos subjektive Beobachtung seiner Umwelt abgefedert durch den Wunsch, seine Filme über ihr Filmsein an sich nachdenken zu lassen.

"Home Suite" (1993/1994) ist eine Dokumentation, die in Smiths' Haus in Ostlondon aufgenommen wurde, nur wenige Tage bevor das Gebäude abgerissen werden sollte. Teile des maroden Inneren – ein Kerzenleuchter, eine alte Toilettenschüssel, ein Badezimmerstöpsel, der in seine Kette verknäuel ist – erscheinen plötzlich scharf gestochen im Bild und verlieren sich gleich wieder in Unschärfe, während der Künstler die sehr persönlichen Geschichten dieser Dinge erzählt. Smith' Interesse gilt sowohl dem Haus selbst als auch dem Akt des Filmens an sich, denn seine Echtzeit-Erzählung verweist genauso auf das Verrinnen der Zeit wie auch auf das Alter der gezeigten Gegenstände.

Der Titel "Home Suite" scheint auf "Home Movies", selbst gedrehte Hobbyfilme, zu verweisen. Smith' Methode ist bewusst amateurhaft. Und doch liegt die spezielle Eleganz seines Werks in dessen Fähigkeit, jede Eventualität, die ihm begegnet, sofort in die Erzählung aufzunehmen. Echtzeit-Filmmaterial wird in einem spontanen Kunstgriff verwandelt.

Der Film "Unusual Red Cardigan" (2011) erzählt dagegen die Geschichte, wie Smith eines seiner eigenen Kunstwerke auf Ebay entdeckte und wie er beschloss, etwas über die Identität des Verkäufers herauszufinden. Dieser entpuppte sich als eine Frau, und Smith erwarb einige Dinge, die sie im Internet anbot. Die Ebay-Produktbeschreibung der Gegenstände ("Ungewöhnlich rote Strickjacke", "Grüne Handtasche mit Fell") geht nun dem Vorzeigen der Objekte im Film voraus. Wenn Smith die Dinge aus ihrer Verpackung nimmt, werden wir Zeuge ihrer Verwandlung vom virtuellen zum realen Gegenstand – im Moment, in dem auch der Künstler das erlebt. Wenn die Ebay-Dinge für Smith Spuren sind, die ihn zu der mysteriösen Verkäuferin führen, dann sind die Objekte im Film Spuren, die uns zu Smith führen.

John Smith ist immer schon vom Wettbewerb zwischen Sprache und Repräsentation fasziniert gewesen, dem Wort, das ein Objekt bezeichnet, und dem Bild, das es symbolisiert. "Dad's Stick" (2012) ist der jüngste Beitrag einer Serie, die das dramatische Potenzial dieses Repräsentations-Zwiespalts ausreizt. Die erste Einstellung des Films zeigt eine Fläche aus farbigen Streifen, die – als Projektion an die Galeriewand geworfen – einem großformatigen Farbfeldgemälde ähnelt. Eine Schriftzeile, die sich über das Gemälde legt, verrät Genaueres: "Mein Vater hat viel gemalt."

Natürlich nimmt der Betrachter an, dass es sich dabei um das Malen als Kunstform handeln muss – bis am Ende des Films aufgedeckt wird, dass es sich bei dem vermeintlichen Gemälde in Wahrheit um die Ultranaufnahme eines farbverklebten Holzstocks handelt.

Smith' Vater benutzte ihn über Jahre, um Wandfarbe anzurühren und anschließend sein Haus zu streichen.

Vermeintlich zeitlose Abstraktion entpuppt sich hier als verdichtete Zeit, wie Jahresringe eines Baumstammes. Die Kunst war nichts als ein Schleier der Illusion, der sich über eine kunsthawkliche Realität gelegt hat. Und ja: Natürlich ist "Dad's Stick" ein Kunstfilm und behauptet selbstbewusst seine Existenz als solcher. Doch der Holzstock des Vaters hat sich in einen chromatischen Zauberstab verwandelt. Er ist zum Symbol eines Widerstands geworden, in dem sich die Wirklichkeit jenen Bildern zu entziehen sucht, mit denen Smith sie uns unverdrossen enthüllt.

Bis 9. März